



Stephanie Schwenkenbecher
Hannes Leitlein

Generation Y

wie wir glauben, lieben, hoffen

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2017

230 S., 16,00 €

ISBN 978-3-7615-6268-0

Robert Mucha (2019)

„Ein spannendes Projekt!“ – schießt einem als erstes durch den Kopf, wenn man das Buch von Stephanie Schwenkenbecher und Hannes Leitlein zum ersten Mal in Händen hält. Man rechnet vielleicht mit einer detaillierten soziologisch-pastoraltheologischen Analyse des Ist-Zustandes, also wie die Generation Y, zu der auch der Rezensent zählt, eben glaubt, liebt und hofft, wie es der Untertitel verspricht. Eine solche Erwartungshaltung wird allerdings enttäuscht.

Die Autorin und der Autor haben bei ihrem Buchprojekt ein hehres Anliegen: die Glaubenswelt einer ganzen Generation einzufangen und darzustellen, an welchen Ecken und Enden es harkt bzw. wo Dinge sich verändern und sich teils bereits sogar schon so geändert haben, dass ein Zusammenkommen von Kirche und Gläubigen der Generation Y kaum noch erfolgen kann. Das Geleitwort von Prof. Dr. Tobias Faix (S. 7 – 12) fungiert als vorangestellte Bewertung des Buches: Ohne dass man bisher eine Zeile gelesen hat, wird dieses schon als „Pflichtlektüre für alle Pfarrerinnen und Pfarrer“ (S. 10) gehandelt. Das weckt in der Tat Erwartungen. Im Editorial (S. 13 – 18) wird die Methodik des Buches offengelegt: Das Autoren-Duo führte 2014 im eigenen Umfeld eine Umfrage durch und wählte anschließend neun Personen aus, mit denen sie Interviews führten. Dies ist dann auch die Matrix, nach der das Buch entworfen wurde: Es beginnt mit einem einführenden Text zur Generation Y, schließt dann die Auswertung der Umfrage an, geht zu den Interviews über, gibt schließlich noch steckbriefartig Orte an, „an denen der christliche Glaube in unserer Generation Raum gewinnt“ (S. 15), um schließlich in einer Art Schreibgespräch über die Generation Y zwischen Christina Brudereck (Theologin und Autorin, Jg. 1969) und Fulbert Steffensky (Theologe, Jg. 1933) und einem Resümee zu enden. Unterbrochen wird

diese Struktur nur durch englisch- und deutschsprachige Liedtexte (dazu S. 16f.) verschiedener Künstler sowie von einer Bilderreihe (dazu S. 17f.), die in keinem eindeutigen Bezug zu dem Geschriebenen zu stehen scheint. Ebenso wenig erschließt sich die Auswahlkriteriologie der Liedtexte. Anhand dieses Aufbaus ist schon zu erkennen, dass man das Buch als eher wilde Mischung betrachten muss, in der verschiedene Zugänge zur Ausgangsfrage nach Leben, Lieben, Hoffen der Generation Y zu finden sind.

Betrachtet man die einzelnen Teile, erkennt man aber, dass sich die Zeilen nicht zu einem wirklich neutralen Gesamtbild zusammenfügen lassen, sondern die subjektive Färbung der Autorin und des Autors sowie selbstverständlich der Befragten des Interviewteils eine Interpretationslinie vorzugeben scheint, die das gegenwärtige kirchliche Leben per se als alt, überholt und im Vergleich zum Neuen auch minderwertig erscheinen lässt.

Schon beim Eingangskapitel „Die Generation Y“ (S. 21 – 28) stört das inklusive Wir einen wirklich objektiven Blick auf das, worum es geht. Sicher ist der saloppe Schreibstil einfach und locker zu lesen und erreicht so die Leser und Leserinnen des Buches auch auf einer persönlichen Ebene, doch diese Form der Vereinnahmung wirkt stellenweise manipulativ und störend – vor allem dann, wenn man in ein „Wir“ eingeflochten wird, das stark an einem 90er-nostalgischen Stereotyp kratzt („Wer wollte nicht einmal bei Thomas Gottschalk eine Wette einreichen? Als Kinder sahen wir den Disney- oder Tigerenten-Club. [...] Die meisten Mädchen schmachteten je nach Jahrgang Take That, den Backstreet Boys oder N’Sync hinterher“, S. 25) – von Geschlechterstereotypen ganz zu schweigen. Man fragt sich, wo man als Mitglied der Generation Y eigentlich war, als die Filme liefen, die ganz selbstverständlich unter den Empfehlungen „Filme von und mit der Generation Y“ (S.27f.) genannt werden, von denen man allerdings nicht einmal dem Titel nach gehört hat.

Die von dem Autorenteam erstellte Umfrage (S. 31 – 62) erreichte 150 Personen und „über 120 waren im relevanten Alter“(S. 31). Die offen gestellten Fragen (z.B. „Wie hast du dir Gott vorgestellt, als du noch klein warst?“ oder „Wie lautet dein Satz: Kirchen sind für mich...“ – gerade auf die Mehrdeutigkeit letzterer Frage ist das Autoren-Duo besonders stolz; vgl. S. 46) werden einzeln und mit vielen Zitaten aus den Fragebögen analysiert. Die häufigsten Antworten werden zu summieren versucht (vgl. S. 37). Allerdings: Der Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Ausgangsfrage hält sich in Grenzen, gibt die Umfrage doch eher ein Panoptikum der Meinungen wieder, die allein im Umfeld der Autorin und des Autors gesammelt wurden. Diese fehlende Repräsentativität enttäuscht doch sehr. Dennoch treten in der Umfrage auch Themen hervor, an denen man weiterdenken sollte: Sprache der Kirche, Hiat zwischen Sexualmoral der Kirche und gelebter Realität, Gottesdienstrealität. Doch die auch in der Analyse sehr kumpelhafte Sprache bügelt diese spannenden Ansatzpunkte schnell

glatt, wenn dann einfach in Bezug auf die Generation Y summiert wird „Kirchen sind einfach nicht unser Ding.“ (S. 46) – man beachte abermals das inkludierende Wir. Auch hier wird ganz selbstverständlich festgehalten: „Damit ist die Toleranz die zweitlauteste Forderung vom christlichen Teil der Generation Y an die Welt.“(S. 56) – sehr selbstbewusst für eine nicht repräsentative Umfrage. Wenn zum Beginn des nächsten Kapitels euphorisch konstatiert wird „Die Umfrage war super.“ (S. 65), klingt für den Leser die Aufforderung mit, dies auch so zu sehen. Der kritische Leser würde diesen Satz statt mit dem verwendeten Punkt und gefühlten Ausrufezeichen doch eher mit einem Fragezeichen beschließen wollen.

Die Porträts, das sei vorweg gesagt, sind der eigentliche Lichtblick des Buches (S. 65 – 139). Hier wird an verschiedenen Glaubens- und Lebenshintergründen deutlich, wie unterschiedlich das Christentum heute in Deutschland gelebt wird. Dies ist an sich nichts Verwunderliches, gibt es doch so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt, um Joseph Ratzinger zu paraphrasieren. Dennoch ist diese Auswahl willkürlich und folgt keiner klaren Kriteriologie („Elena hat Stephanie bei der Suche nach einem Sofa in Ebay-Kleinanzeigen kennengelernt.“; S. 65). In den Interviews begegnen dem Leser ein junger Vater, der mit seiner Familie in einer christlichen Gemeinschaft lebt, eine evangelikale Christin, die die Bibel als Maß aller Glaubensfragen erkennt, eine Theologiestudentin, die „liberal“ werden wollte, aber bald die Alte Messe schätzen lernt und sich nun nicht gerne in eine Schublade stecken lassen will, oder auch der Geflüchtete, der den Glauben in Deutschland ganz anders erlebt als in seiner syrischen Heimat. Diese verschiedenen Geschichten sind Schlaglichter in die Generation Y hinein. Die Interviews geben in dem Kontext, in dem die Befragten stehen, den Leserinnen und Lesern den Eindruck, dass es vor allem Sonderwege sind, Brüche, Bekehrungen und Entscheidungen, die das gelebte Christentum der Generation Y ausmachen. Das Traditionelle, der pfarreigeprägte Glaubensweg und die christliche Erziehung und Sozialisation werden leider nicht intensiver beleuchtet.

Die kritische Haltung des Autorenteams gegenüber pfarreigeprägter kirchlicher Sozialisation zeigt sich auch im Kapitel über die „Netzwerke“ (S. 141 – 181), das mit dem Aufmacher startet „Wo treffen sich Christinnen und Christen um die 30?“ (S. 141). Man ist geneigt reflexartig zu antworten „Überall, nur nicht in der Kirche.“ – und scheint Recht zu behalten, da vor allem der Ort und der Charakter der Feier unter den einzelnen Gruppen das Unterscheidende darstellt. Die Autorin und der Autor versuchen also „wie im guten alten Poesiealbum“ (S. 142) verschiedene Gemeinschaften darzustellen. Diese Steckbriefe sind dann vermutlich ohne größere Nachbearbeitung in das Buch eingefügt worden und zeichnen sich durch teils ernsthafte, teils aber auch sehr triviale und simplifizierende – und sogar kindische Antworten aus (z.B.: „Uns regt richtig auf... wenn man Maaaaagdeburg sagt. ;-“; S. 163). Man gewinnt nicht den Eindruck, eine dieser Gemeinschaften nach der Lektüre des Steckbriefs wirklich verstanden zu haben, da hierfür die Fragemuster zu grob angelegt

sind. Man fragt sich unwillkürlich, worin die Intention für diese Form Kirche zu leben bestand oder was der Impetus oder Ausgangspunkt für die Gründung der Gemeinschaft war. Darauf aber erhält man nicht ausreichend Antwort. Es bleibt bei Allgemeinplätzen, die den Lesenden mit einigen Fragen zurücklassen – insbesondere auf die eher grundsätzliche Fragestellung, welche Intention das Autoren-Duo in diesem Teil eigentlich verfolgt hatte, außer die eigenen favorisierten Gemeinschaften vorzustellen (vgl. S. 141). Wenn dann sogar noch Gebete bestimmter Gemeinschaften mit Copyright-Zeichen abgedruckt werden (z.B. S. 150f.), hat dies einen schalen Beigeschmack und man fragt sich insgeheim, ob hier noch von neuen Glaubensgemeinschaften oder schon von Glaubensprodukten die Rede ist.

Die „Zwei Blicke von außen“ (S. 185 – 198) sind als Schreibgespräch zwischen einer Theologin, etwas älter als die Generation Y, und einem Theologen, über eine Generation älter als die Generation Y, gefasst. Beide Akteure beleuchten aus ihrer Sicht diese ominöse Generation und zögern zu Recht bei dem Gedanken, hier derart verallgemeinernd zu schreiben. Auch wenn die Übergänge zwischen den Schreibenden sehr gekünstelt wirken, enthalten die Texte doch Beobachtungen und Worte, die zum Nachdenken anregen („Euch lehrt das Experiment, nicht die Weisheit der alten Meister und die Tradition mit ihren festen Regeln. [...] Wir hatten Bibeln, ihr habt Flugschriften. Ihr müsst euch ständig neu erfinden.“, schreibt etwa Fulbert Steffensky an die Generation Y gerichtet; S. 190). Der Tenor ist, dass das Unterscheidende im theologischen Sprachspiel und der theologisch-philosophischen Debatte, das Einordnen in Kategorien wie „wahr“ und „falsch“, dem offenen Experimentieren und dem Willen der Generation Y zur bloßen Synthese widerspricht. Die Generation Y sieht sich auf dem Weg zu einer permanenten Synthetisierung ihrer Lebenswelt immer weniger dazu in der Lage, sich in etwas wirklich fest zu machen. Diese traurige Pointe steht dann allein und unkommentiert für sich.

Das Resümee (S. 201 – 220), dem noch ein bestenfalls waghalsig zu nennender Versuch der Autorin und des Autors zur Formulierung eines persönlichen Credo angefügt ist (S. 221 – 224), versucht zu sammeln und zu sortieren, was in den diversen Texten zuvor geschrieben wurde. Einige Themen, wie die Frage nach Formen und Beteiligung der Generation Y und der ihr nachfolgenden Generationen im kirchlichen Gemeindeleben, haben in jedem Fall die Berechtigung hier noch einmal aufzutauchen. Gerade die Frage, wie die Gemeinden für die zunehmend mobile Generation noch ansprechbar ist und Heimat sein kann, wenn der nächste Job in einer anderen Stadt wartet, ist drängend. Leider bleibt es nur bei dieser eher allgemeinen Feststellung und ohne konkretere Lösungsansätze und Perspektiven.

Ohnehin scheint der Schwachpunkt des Buches gerade darin zu liegen, die Generation Y allgemein in einer Wirklichkeit zu verorten, die desperat und disparat ist. Doch die Vorstellung, dass die Generation Y hoffnungslos allen Sinn zusammenkramt, den

sie zu finden vermag, ist ebenso übergriffig und falsch, wie die Vorstellung, die Generation Y sei ortlos, ratlos sowie ver- und zerstreut. Das Bild der Generation Y, das die Autorin und der Autor im Kopf hatten, und das sich nur folgerichtig in der tendenziösen Auswahl von Gemeinschaften und Kernthesen ausdrückt, ist am Ende mit Sicherheit nicht so einseitig, wie beschrieben: Natürlich wird Religiosität außerhalb kirchlicher Kontexte gelebt – aber nicht ausschließlich. Sicher sagen kirchliche Riten und Formen vielen Menschen nichts mehr – aber eben nicht allen. Die Zukunft des Glaubens in einer außerkirchlichen oder gar a-kirchlichen Gemeinschaft mit viel Gefühl und wenig Verstand zu sehen ist selbstverständlich möglich. Seriöser wäre es aber allemal gewesen, auch eine Zukunft des Glaubens in einer kirchlichen oder gar pro-kirchlichen Gemeinschaft mit Glaube und Vernunft in Erwägung zu ziehen. Denn die vom Autorenduo gepriesene Pluralität der Gemeinschaften ist nach christlichem Verständnis immerhin in etwas tieferem gegründet, nämlich der gemeinsamen Gnade der Taufe und der darin zugesprochenen Berufung zum König, Priester und Propheten. Die Pluralität wird dadurch gehalten und begründet – es geht im Christentum um den einen Leib der Kirche. Anstatt einer schon zuvor vielerorts gehörter, bloßer Ablehnung dieser Sichtweise eine Plattform zu bieten, wäre es schön gewesen, wenn in diesem Buch auch einmal kritisch auf eine um sich greifende Fundamental-kritik des Ekklesiologischen Bezug genommen worden wäre und die Leser zu einer Vorstellung von Kirche geführt worden wären, die jenseits von Vereinsmeierei, das Individuum in der Gemeinschaft verortet sieht und halten will. Die Frage, wie Letzteres gelingen kann, darüber würde man sich ein Buch unter gleichlautendem Titel wünschen.

Zitierweise: Robert Mucha. Rezension zu: *Stephanie Schwenkenbecher. Generation Y. Neukirchen-Vluyn 2017*
in: bbs 4.2019 http://www.biblische-buecherschau.de/2019/Schwenkenbrecher_Generation-Y.pdf